

der Glasmalereien *M. Früh*, der Gold- und Silberschmiedearbeiten *E. v. Gleichenstein*, der Musik *M. Schuler* und der (hier auf die Zeit Hugo von Hohenlandens beschränkten) Malerei *B. Konrad* anschaulich, während *H. Hoch*, nach Sparten gegliedert, die Hofkünstler Revue passieren läßt. Sind in einem solchen Zusammenhang künstlerische Hervorbringungen schon generell schwer von herrschaftlicher Selbstdarstellung zu trennen, gilt dies umso mehr für den Bereich von »Münzen und Medaillen« sowie »Siegeln und Wappen«. Bei der Entwicklung des Münzwesens, wie es *U. Klein* aufzeigt, erscheinen die Ende des 17. Jahrhunderts von Konstanz und Württemberg gemeinsam geprägten »Kreistaler« besonders bemerkenswert, ebenso das Fehlen eigener Sedisvakanzprägungen des Domkapitels. Die von *W. B. Liesching* vermittelte Übersicht der Siegel und Wappen bezieht auch Weihbischöfe, Generalvikare, Offiziale, Domkapitel und Dompröpste als eigenständige Amts- und Herrschaftsträger mit ein. Mit den »Grabmalern« und »Bildnissen«, von *I. Fromm* bzw. *G. Moll* behandelt, werden wir noch einmal in die Nähe der einzelnen Bischofspersönlichkeiten geführt, wobei sich feinsinnige kunsthistorische Beobachtungen mit Aussagen über das jeweilige zeit- und personenbedingte Selbstverständnis verbinden. Die drei restlichen Beiträge hätte man sich auch unter anderen Rubriken, in Band I, vorstellen können: so *W. Irtenkaufs* Ausführungen über die »Dombibliothek« im Zusammenhang mit der Domschule, *K. Oettingers*, als »literarischer ... Rehabilitationsversuch« (S. 238) aufgefaßte Behandlung des »literarischen Œuvres Wesenbergs« und *H. Weidhases* Skizze über Heinrich II. von Klingenberg im Kontext der in Auswahl dargebotenen Bischofsviten. Ein knapper Überblick über »Die Bischöfe von Konstanz« von *R. Reinhardt* leitet, um auch dies zu erwähnen, den Band ein.

Mit diesem stattlichen, auf zwei Bände angelegten Werk liegt der Versuch einer möglichst weitgehenden Erfassung der Konstanzer Bistumsgeschichte vor. Es liegt nahe, ihn an gleichzeitigen, in die nämliche Richtung zielenden Unternehmungen zu messen. So hat man im Falle des 1250 jährigen Jubiläums des Bistums Freising einen anderen Weg beschritten. Wohl ist nur der erste, dem Mittelalter gewidmete Band von einem einzigen Autor verfaßt, stellt der zweite, bis zur kirchlichen Neuordnung von 1817/21 reichende Band das Gemeinschaftswerk von insgesamt sieben Autoren dar, doch läßt sich, bei vorwiegender Orientierung an der Regierungszeit der einzelnen Bischöfe, ein gewisses durchgängig angewandtes Schema erkennen – dies ganz im Sinne einer systematischen Aufarbeitung der Bistumsgeschichte, wie dies auch in dem Obertitel »Geschichte des Erzbistums München und Freising« zum Ausdruck kommt. Im Falle von Konstanz wurde anders verfahren. Dadurch, daß für die einzelnen Beiträge größtenteils Spezialisten ihres Fachgebiets herangezogen wurden, gewinnt das Ganze zweifellos an Lebendigkeit, vielfach auch an Tiefe; vor allem konnte so auch den Aspekten von Kunst und Kultur der ihnen gebührende Raum eingeräumt werden. Dies hat freilich seinen Preis: nicht alle Zeiträume, nicht alle Sachbereiche sind in gleicher Dichte erfaßt, auch in der Qualität der einzelnen Artikel lassen sich Unterschiede konstatieren. Aufschlußreich ist auch die Gestaltung des Belegteils, wo die Bandbreite der Zahl der Fußnoten sich zwischen weniger als zehn (manchmal werden überhaupt nur summarische Literatur- und Quellenhinweise gegeben) und knapp über hundert bewegt; dies liegt freilich auch daran, daß eine Reihe von Autoren sich auf anderweitige eigene Veröffentlichungen, auch auf laufende eigene Forschungsarbeiten beziehen konnten. Im ganzen ist zweifellos ein Werk entstanden, das fundierte Einblicke in die wechselvolle Geschichte von Bistum und Hochstift Konstanz erlaubt, das auch – trotz des eher speziellen Charakters mancher Beiträge – dem Anspruch des Klappentextes, »eine lesbare Darstellung für einen breiten Interessentenkreis« zu bieten, gerecht wird. Ganz besonders wird auch die Eigenprägung von Diözese und Hochstift Konstanz innerhalb der *Germania Sacra* hinreichend deutlich gemacht – dies nicht zuletzt ein Ergebnis der aus der Verflechtung mit der Eigenossenschaft erwachsenen vielfältigen Problematik. Eine einheitlich konzipierte Konstanzer Bistums- und Hochstiftsgeschichte bleibt dennoch ein Desiderat.

Günter Christ

Katalog: Geschichte und Kultur der Fürstbischöfe von Konstanz. Sonderausstellung anlässlich der 1000-Jahr-Feier der Stadt Meersburg vom 12. Juni bis 4. September 1988 im neuen Schloß Meersburg, hg. von THOMAS WARNDORF. Meersburg 1988. 147 S. Kart. DM 10.-.

Parallel zu den »Bischöfen von Konstanz« erschien, anlässlich der 1000-Jahr-Feier der Stadt Meersburg, der als »Führer durch die Ausstellung« gedachte oben genannte Katalog. Die Beschreibung der einzelnen Exponate ist um Sorgfalt bemüht und vermittelt auch dem Leser, der die Ausstellung selbst nicht besucht hat, einen hinlänglichen Eindruck. Der erklärende Text ist für ein breiteres Publikum gedacht und beschränkt sich auf die notwendigen Informationen. Die Druckgestaltung freilich darf als überaus schlicht

bezeichnet werden; der von den Katalogen historischer Ausstellungen vergangener Jahre – nicht nur österreichischer Landesausstellungen – Verwöhnte wird hier seine Enttäuschung kaum verbergen können und das Heft, nachdem es seinen Dienst als Ausstellungsführer getan hat, beiseitelegen. Vor allem wäre zu fragen, ob es nicht zweckmäßiger gewesen wäre, von der – technisch meist unzulänglich ausgefallenen – Reproduktion einzelner Ausstellungsstücke ganz abzusehen. Hier stellt die Konkurrenz der opulent ausgestatteten Bistumsgeschichte mit ihren technisch hervorragend reproduzierten, fachkundig ausgewählten und in den Kontext trefflich eingepaßten Illustrationen doch eine übermächtige Konkurrenz dar.

Günter Christ

FRANZ XAVER BISCHOF: Das Ende des Bistums Konstanz. Hochstift und Bistum Konstanz im Spannungsfeld von Säkularisation und Suppression (1802/03–1821/27) (Münchener kirchenhistorische Studien Bd. 1) Stuttgart: Kohlhammer 1989. 572 S. Geb.

Die Säkularisation der Kirchen des Reiches zwischen 1802 und 1813 wurde Anlaß großangelegter Generalinventuren. Erfahrene Verwaltungsmänner, Kameralisten, Archivare und Bibliothekare fertigten sorgfältig umfangreiche Verzeichnisse an, angefangen beim Grundbesitz der Kirchen, über die Aktivkapitalien und die Schulden, bis hin zu den Handschriften und Büchern. Solche Akten bieten gute Überblicke; sie sind leicht greifbar und wurden deshalb schon oft ausgewertet. So kommt es, daß gerade der Untergang der Reichskirche in der Säkularisation sorgfältig erforscht und dargestellt ist.

Schwieriger hingegen zu fassen ist das politische Umfeld, in dem die Säkularisation vorbereitet und dann auch durchgeführt wurde. Darüber erfahren wir in der Literatur recht wenig. Ähnliches gilt auch für die Fortexistenz und Neugliederung der geistlichen Sprengel; hier wird in der Forschung meist jene graue Zone ausgespart, die zwischen der Säkularisation und der Gründung der neuen Diözesen (in Bayern 1817, in der oberrheinischen Kirchenprovinz 1821 usw.) liegt. Ursache für diese Selbstbeschränkung ist nicht nur die schwierige Quellenlage; nach 1802 änderten sich auch die politischen Konstellationen wiederholt und rasch. Dies zog fast immer neue Pläne für eine Ordnung der Kirche in Deutschland nach sich. Eine solche Vielfalt nachzuzeichnen ist nicht jedermanns Sache.

Eine Ausnahme macht eine Arbeit, die hier vorzustellen ist, nämlich eine ungekürzte Dissertation, die an der Luzerner Theologischen Fakultät bei Manfred Weitlauff angefertigt wurde. Grundlage waren umfangreiche Aktenbestände, vor allem in Freiburg, Karlsruhe, Stuttgart, Rom und Wien. Aber auch andere Archive und Bibliotheken wurden konsultiert, so das Stadtarchiv Konstanz, die Universitätsbibliothek Heidelberg und die Württembergische Landesbibliothek in Stuttgart, jeweils mit Teilen des Wessenberg-Nachlasses. Erwähnung verdienen überdies die Staatsarchive Luzern und Schwyz, wie auch das bischöfliche Archiv in Solothurn.

Im Gegensatz zu den meisten Untersuchungen über das Ende der Reichskirche beschränkt sich Bischof nicht darauf, allein den Untergang des Hochstiftes zu schildern. Er geht auch dem Schicksal des kirchlichen Sprengels und der geistlichen Verwaltung bis zum 21. Oktober 1827 nach. An diesem Tag wurde der neue Erzbischof von Freiburg, Bernhard Boll, konsekriert und inthronisiert. Am selben Tag verabschiedete sich Ignaz Heinrich von Wessenberg mit einem Hirtenbrief von den Gläubigen jener badischen Landesteile, die dem Bistumsverweser in Konstanz noch unterstanden.

Es kann nicht Aufgabe einer Besprechung sein, den reichen Inhalt der sorgfältig belegten Untersuchung zu wiederholen. Auf folgendes sei aber verwiesen. *Erstens*: Die Säkularisation des Hochstiftes Konstanz blieb trotz der vielen Überlegungen und Begehrlichkeiten während der Revolutionskriege lange Zeit offen. Vor allem der Wiener Hof hatte die Absicht, diesen wichtigen Stützpunkt der habsburgisch-kaiserlichen Macht zu halten. Zusammen mit den schwäbischen Reichsprälaten garantierte der Bischof im Schwäbischen Reichskreis eine starke Präsenz der kaiserlichen Politik. Mit der radikalen Lösung, die der Reichsdeputationshauptschluß von 1803 dann für Konstanz brachte, mußte zunächst niemand rechnen.

*Zweitens*: Die politischen Veränderungen, welche die Revolutionskriege brachten, führten dazu, daß auch über die Neugliederung der Diözesangrenzen nachgedacht und gesprochen wurde. Die Diözese Konstanz blieb nicht ausgespart. Doch wagte es niemand, Veränderungen vorzunehmen, solange Napoleon an der Macht war. Der Bischof von Konstanz, Karl Theodor von Dalberg, stand als Fürstprimas in der Gunst des Franzosenkaisers. Erst nach dessen Sturz wagte man sich auch an den Besitz Dalbergs heran. Den Beginn machte die römische Kurie. Zum 1. Januar 1815 wurden die schweizerischen Diözesengebiete von Konstanz getrennt und einem Apostolischen Vikar, Propst Franz Bernhard Gölldin von Tiefenau,